

Die Dialogik- Identität und Therapie im globalen Zeitalter

Vortrag an den Basler Psychotherapietagen 2000, veröffentlicht in Riedel L. (Hrsg.): *Dem Wesentlichen auf der Spur. perspectiva Media Verlag, Postfach, CH-4125 Riehen (ISBN: 3-9521739-2-4), © beim Autor.*

Zusammenfassung:

Die Frage nach der eigenen Identität, d.h. die Frage wer ist < ich selbst >, kann nicht mehr mit einem verhältnismässig einfachen Schema beantwortet werden, wie sie noch in der Generation unserer Grosseltern von den psychologischen Schulen vertreten und in Wissenschaft und Alltag angenommen wurden war. Die Antwort ist heute komplex und im Sinne eines permanent offenen Prozesses zu geben. Dies bedeutet für viele Menschen eine grundsätzliche Verunsicherung. Was wir zur Zeit als seelische Krankheit oder Störung bezeichnen lässt sich als eine unter bestimmten Lebensbelastungen und individuellen Voraussetzungen unvermeidliche und notwendige Entwicklungsschwierigkeit verstehen im Prozess der Entwicklung einer eigenen, zeitgemässen, und das bedeutet komplexen und prozesshaften Identität. Mit der Entstehung der neuen Identität werden die bisherigen psychologischen und psychiatrischen Einteilungen und Diagnosen nach und nach überholt. Die Aufgabe, die wir als "Therapie" oder als "Psychotherapie" bezeichnen, wandelt sich immer deutlicher: sie lässt sich immer weniger darauf beschränken einzelne Konflikte zu bestimmen und anzugehen, und wird immer öfter zu einer umfassenden Begleitung der Persönlichkeit bei der Ausformung und Bewältigung ihrer Identität.

Die Menschlichkeit gefährdende gesellschaftliche Gruppen- und Massenphänomene, wie der politische Extremismus und Nationalismus, die Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit, der Fundamentalismus von Sekten und religiösen Gruppierungen, und der Dogmatismus in den Humanwissenschaften lassen sich als Rückzug auf überholte und unhaltbar gewordene kollektive Identitätsmodelle interpretieren, und als Abwehr gegen den weltweiten Umbruch, welchen das Auftreten eines neuen Menschen, d.h. einer bisher nicht vertrauten Form von Identität bedeutet.

Ausgangslage

Mit der Landung von Christoph Columbus in Amerika und Vasco da Gama in Indien rückten die Westeuropäer, die bis ins Spätmittelalter den fernen Westen der Kulturwelt bewohnten, in deren Mitte- was ihnen und der Welt nicht nur gut bekommen ist. Damals begann die sogenannte Globalisierung, der neue Name des trojanischen Pferdes, mit dem sich die technische, wirtschaftliche und teilweise auch kulturelle westliche Kolonialisierung in alle Kulturen der Erde einschleicht, die aber auch das Schlagwort geworden ist für den vertieften Austausch unterschiedlicher Traditionen, beispielsweise hinsichtlich der Medizinkulturen, der Philosophie und eines Weltethos oder im Bereich der Musik. Zuvor gab es im Rahmen der bekannten Welt jedoch bereits Teilglobalisierungen beispielsweise durch Alexander den Grossen, im römische Reich, im Mongolenreich, in der Herrschaftszeit der Osmanen oder der Habsburger. Die Globalisierung hat sich in den letzten Jahren nicht nur beschleunigt

nigt sondern qualitativ ausgeweitet, so sehr, dass sich die den Menschen in seinem Kern betreffende Frage, wer ist das < ich selbst > ?, neu stellt und neue Antworten zu suchen sind. Die folgenden Ausführungen befassen sich mit der individuellen Identität. Die Diskussion einer sogenannten kollektiven oder Gruppenidentität bleibt ausgeklammert. Ohne individuelle Identität führt Globalisierung zur Massengesellschaft, in der die Würde des einzelnen Menschen verloren geht, wie wir dies in totalitären Systemen des 20 Jahrhunderts drastisch erlebt haben.

Einige soziokulturelle Prozesse der letzten 50 Jahre erwiesen sich für die Entwicklung des individuellen Kindes, für seine Familie und für die Veränderung der Gesellschaft von zentraler Bedeutung: Traditionelle, soziale Systeme der Gemeinsamkeit, die darauf beruhen, dass man im gleichen Dorf oder Quartier wohnt, die gleichen Berufe ausübt oder die gleiche Religion besitzt treten in den Hintergrund oder sind in Auflösung begriffen; sie werden teilweise durch neue, aber ständig sich verändernde Gruppierungen, die auf gemeinsamen Interessen oder Ideologien beruhen, ersetzt. Information, Migration und Mediatisierung, vor allem Fernsehen und Internet, führen zu einer weltweiten Durchmischung kultureller Strömungen, Wertvorstellungen, Normen und Rollenauffassungen, was u.a. zu einer Nivellierung kultureller Differenzen führen kann. Diese Nivellierung bedroht die Identität sowohl von Individuen, wie von Gruppen. Die Reaktion darauf ist u.a. eine übermäßige Betonung kollektiver Abgrenzung ethnischer, religiöser, politischer oder auch beruflicher Art

Kinder und Jugendliche wachsen in einer pluralistischen Gesellschaft auf, deren Systeme und Subsysteme unterschiedliche Forderungen und Erwartungen an das Kind und den Jugendlichen stellen, die aber miteinander wenig in Kontakt stehen. Jedes Subsystem behauptet, das einzig richtige und gültige zu sein. Damit gerät die Identitätsentwicklung von Kindern und Jugendlichen, und damit auch von Erwachsenen, grundsätzlich in Loyalitätskonflikte. Sie sind eine wichtige Teilursache von Selbstunsicherheit und Depression, von psychosomatischen Beschwerden, von Entwicklungs- und Leistungsstörungen, von Aggressivität und Destruktivität.

Eine pluralistische Kulturwelt, in der unterschiedlichste Ziel- und Wertvorstellungen aufeinanderstossen, findet sich heute überall auf der Welt. Wirtschaftliche Eroberung, Tourismus, Fernsehen und Internet bringen den Pluralismus auch ins entlegene Dorf in Asien oder Afrika. Die Identitätsfrage stellt sich auch inmitten einer traditionellen Gemeinschaft und ist längst nicht mehr nur eine Frage derjenigen Menschen, welche im Rahmen der heutigen Völkerwanderung unterwegs sind. Migrantinnen und Migranten sind vielmehr nur die grosse Vorhut eines neuen Identitätstypus, an dem die Veränderungen und Unsicherheiten stellvertretend für uns alle sichtbar werden.

Die folgenden Ausführungen stellen kein abgeschlossenes Konzept dar. Sie sind der Entwurf für eine komplexe Vorstellung von Identität, und beruhen auf der Überzeugung, dass die verhältnismässig einfachen und klaren Identitätsvorstellungen, die uns von unseren Grosseltern vererbt wurden, der heutigen Wirklichkeit nicht mehr genügen. Ich schlage vor, Identität als ein komplexes Bündel von Prozessen zu verstehen, wobei sich mindestens 5 Ebenen unterscheiden lassen, die ineinandergreifen

- Die Individuation betrifft die Frage: wer ist < ich selbst > ?
- Die Personalisation, betrifft die Frage: wie bin ich < ich selbst >?
- Die Kulturation, betrifft die Frage: wo gehöre < ich selbst > dazu?
- Die Globalisation, d.h. die Antwort auf die Frage: wie orientiere < ich selbst > mich unter allen anderen. < ich selbst > in der Welt.
- Die Transszendierung, betrifft die Frage an was glaube ich oder glaube ich nicht, ausserhalb meiner und der anderen Menschen Identität.

Individuation " Woran merke ich, dass ich < ich selbst > bin?

Auf die Fragen wieso weiss ich, dass ich ein < ich selbst bin > ?, gibt es nach Karl Jaspers vier zusammengehörige Teilantworten:

Ich bin mein Körper. - Ich bin Teil meines Beziehungsnetzes. - Ich bin meine Geschichte. - Ich bin der Urheber meines Werkes.

Die Erfahrung des eigenen Körpers lässt sich beim Säugling bereits in den ersten Lebenswochen beobachten, wenn er die Bewegungen seiner eigenen Finger und Hände studiert, später auf seine eigene Stimme horcht oder mit seinen eigenen Zehen spielt. Die Erfahrung der eigenen Leiblichkeit ist durch die technologische Entwicklung, bei der die komplexen Körperbewegungen durch Knopf- und Tastendruck ersetzt werden, wesentlich verarmt; einen gewissen Ersatz bieten Körperpraktiken, vom Sport bis zu asiatischen Kampfkünsten und zum Tanz. Die Körpererfahrung bildet aber auch einen Angriffspunkt für die Konsumindustrie, welche die leibliche Erscheinung durch Kleidung und Kosmetik, die körperliche Befindlichkeit durch Medikamente oder Suchtmittel verändert.

Auch die Erfahrung, Teil eines sozialen Bezugssystems zu sein, ist von Geburt an existentiell wichtig; der Säugling stürbe, würde er nicht als "soziale Frühgeburt" in seinem "extrauterinen FrühJahr" wie Adolf Portmann es nannte, ernährt und gepflegt. Er erfährt von Geburt an seine Zugehörigkeit ebenso wie seine Abhängigkeit als soziales Wesen. Die Auflösung der tradierten sozialen Systeme, die Isolierung der Kleinfamilie, haben die Bildung der sozialen Identität geschwächt. Mit Recht entgegnet ein Zugewanderter (in einer Reportage des Magazin Spiegel) auf die Aufforderung sich in Deutschland zu integrieren mit der Frage: in welches Deutschland?. Zur Therapie eines einzelnen Menschen gehört immer mehr die Unterstützung bei der Bildung sozialer Beziehungen und dem Aufbau eines sozialen Netzes.

Der Aspekt, dass ich meine Geschichte bin, wird in der Zeit der Mobilität und Völkerwanderung besonders schwierig. Die Eltern stammen oft aus verschiedenen Traditionen und Kulturen. Zwischen ihnen und ihren Wertauffassungen, Erziehungspraktiken und Erziehungszielen bestehen Widersprüche und Konflikte. Damit hängt es wohl zusammen, dass die geschichtliche Identität, vor allem diejenige über mehrere Generationen verloren zu gehen scheint. Viele Kinder - aber auch Jugendliche und Erwachsene, wissen nicht, woher sie kommen. Die Rekonstruktion der Geschichte, über mindestens

drei Generationen, ist daher inzwischen ein wichtiger Bestandteil jeder Therapie geworden, nicht nur im Falle schwerer Traumatisierungen der Nachkommen von Menschenrechtsverbrechen.

Auch der Versuch, sich selbst über das eigene Werk zu finden, beginnt im Kleinkindalter, wenn das Kind ein erstes Mal erlebt, dass es fähig ist, einen kleinen Turm aus Bausteinen zu bauen oder eine Spur zu hinterlassen, sei es mit seinen Fussabdrücken im Sand oder mit Stiften bei einer Kritzelzeichnung. Das eigene Werk wird in der Schule und Ausbildung oft durch vorgegebene Leistungsschablonen manipuliert, wodurch die Identitätsfindung von der externen Bewertung abhängig gemacht und der autonome Identitätsprozess beschnitten wird. Glücklicherweise setzen immer mehr TherapeutInnen, wie in der Kunst und auch in der psychiatrischen Ergotherapie, Mittel des Ausdrucks und der Kommunikation ein, bei denen etwas entsteht, eine Zeichnung oder Malerei, eine Figur aus Lehm oder ein Gegenstand.

Personalisation - Wie bin ich < ich selbst > ?

Wie bin ich ? wie "funktioniere" ich als ich selbst. Der Prozess des Sich-selbst-seins spielt sich zwischen Psyche und Soma, zwischen Realität und Imaginärem (Sartre), zwischen Individuation und Sozialisation, zwischen Geschichte und Aktualität ab, um nur die wichtigsten Dimensionen zu nennen, immer aber zwischen zwei Polen. zwischen Dual-Entitäten. In einem dialogischen Prozess wird Identität ständig aufgebaut; sie muss ständig erhalten werden, sie ist in sich widersprüchlich und die verschiedenen Bereiche werden von einem Zentrum aus zusammengehalten. Dieses Zentrum oder diese Mitte kann man als Selbst bezeichnen, als Hara oder Tiantien. Das Bild der dialogischen Identität kann symbolisch wie ein Atom- oder Planetenmodell dargestellt werden.

Für die Therapie ist es notwendig, die Widersprüche, welche sich aus diesem konflikthafter innerseelischer Prozess ergeben zunächst als notwendig anzuerkennen, und die schwierige individuelle Suche nach dem jeweils Anderen in sich selbst zu begleiten und zu unterstützen. Oft kommt es dabei zu vorübergehenden Einseitigkeiten und Abspaltungen, die wir als seelische Krankheitszeichen wahrnehmen, wie ein extremer Rückzug in sich selbst, ein Verlust der gemeinsamen Realität und ein Überhandnehmen des Imaginären oder ein Verlust der sozialen Wahrnehmung, verbunden mit Destruktivität gegenüber Mitmenschen.

Ehe wir mit diesem Konzept fortfahren, fasse ich zunächst dessen gedankliche Grundlage, das dialogische Denken, kurz zusammen:

Dialogik " Wie ist das Eine mit dem Anderen verknüpft ?

Die Auffassung von Identität, die hier vorgestellt wird, beruht auf der dialogischen Anthropologie und der als Dialogik bezeichneten Philosophie, die mir in unserer heutigen Situation nützlich scheint.

Dialogik ist eine dualistische Auffassung, welche die Welt der Gedanken und der Erfahrungen in

Zwei-Einheiten, in Dual-Entitäten ordnet. Wichtig dabei ist, dass die beiden Elemente selbständige Bereiche sind, mit eigenen Regeln und Gesetzen, Erscheinungsformen und Forschungsmethoden, dass aber jeweils zwei Bereiche, gleichzeitig und gleichwertig so einander zugeordnet werden, dass sie ein neues Ganzes bilden. Zwischen den beiden Bereichen besteht ein Spannungszustand oder ein Widerspruch. Dialogik ist eine Methode der dualen Systematisierung, bildet aber kein geschlossenes System; sie ist ein Ordnungsprinzip für die Wissenschaft und die Praxis.

Die Erfahrung das ich < ich selbst > bin, ist in sich bereits dialogisch; < ich > und < ich selbst > bilden eine Zwei-Einheit. Die früheste Erfahrung der menschlichen Existenz von < Ich selbst > geschieht innerhalb der Mutterkind-Beziehung, die ebenfalls dialogisch strukturiert ist.

Identität ist in dialogischer Sicht ein permanenter Prozess zwischen einander widersprechenden, sich gegenseitig ausschliessenden und gleichzeitig einander vervollständigenden Bereichen

Dieses dialogische Denken, eine der wichtigsten Denkströmungen des zwanzigsten Jahrhunderts, bietet eine definierte Möglichkeit der Einbeziehung des jeweils Anderen sowie der Berücksichtigung von Differenzen und Widersprüchen in Wissenschaft und Praxis. Es gibt dazu verschiedene Umschreibungen:

"Das Gegenteil von Wahrheit ist nicht der Irrtum, sondern eine gegensätzliche Wahrheit" (Pascal)

"Das Gegenteil einer banalen Wahrheit ist ein dummer Irrtum, aber das Gegenteil einer tiefen Wahrheit ist immer eine andere tiefe Wahrheit" (Nils Bohr); (beides zitiert in Morin, siehe unten).

"Das dialogische Prinzip vereint zwei gegensätzliche Prinzipien oder zwei Begriffe, die sich eigentlich gegenseitig abstossen müssten, doch untrennbar miteinander verbunden und unerlässlich sind, um eine einzige Wirklichkeit zu begreifen"

(Edgar Morin, 1996, ehem. Forschungsdirektor am CNRS, Soziologe, in: Denken in neuen Dimensionen, UNESCO KURIER, 37, 2, S. 13).

".. diejenige neue Einstellung, die ja sagt zu dem von jetzt an überall und immer unausweichlichen Miteinander von zwei Wahrnehmungen, die erst zusammen das Ganze ausmachen und sich unter keinen Umständen auf einmal wahrnehmen lassen"

(Hermann Levin Goldschmidt, 1948, in Philosophie als Dialogik, Frankfurt a.M., S. 140. Neuauflage als Bd. 1 der Werke des Autors (Passagen Verlag, Wien 1992); vgl. dazu auch daselbst Bd. 6: "Freiheit für den Widerspruch").

"Das dialogische Prinzip besagt, dass zwei Gedanken, die niemand gleichzeitig denken kann, oder zwei Strebungen, die niemand gleichzeitig verwirklichen kann, oder zwei Begriffe, die sich gegenseitig ausschliessen und je einen Bereich für sich bezeichnen, gleichzeitig (das heisst nicht nacheinander) und gleichwertig (d.h. ohne Überlegenheitsanspruch und Unterordnung) gemeinsam ein Ganzes ausmachen."

(H.S.Herzka, 1992, in "Gesundheit und Krankheit - Dialogisches Denken als Grundlage medizinischer

Anthropologie", in: Fischer, Herzka, Reich, "Widersprüchliche Wirklichkeit - Neues Denken in Wissenschaft und Alltag", Serie Piper, München).

Die dialogische Auffassung steht dem Verständnis der Komplementarität von Nils Bohr in der Physik nahe, nach welchem das Licht dadurch charakterisiert ist, dass es je nach Forschungsmethode sich sowohl als Teilchen wie als Welle manifestiert.

Die dialogische Anthropologie kann auch charakterisiert werden, als diejenige Auffassung, welche die Notwendigkeit der Andersartigkeit des Anderen anerkennt, sowohl eines Anderen in mir selbst, wie der anderen als Gegenüber zu mir selbst. Sie postuliert damit auch die Freiheit für den Widerspruch (Hermann Levin Goldschmidt). Die wichtigen Grenzen der Dialogik werden dann manifest, wenn der Dialog von einem der beiden Gegenüber verweigert wird, d.h. eine Dialogverweigerung stattfindet, sei es in mir selbst, sei es zwischen Menschen. (Elkin)*

Die neuere Geschichte der Dialogik ist u.a. mit Lebenswerk von Martin Buber, Hermann Levin Goldschmidt und einigen anderen verbunden*

Kulturisation - Wozu gehöre < ich selbst > ?

Die Frage wo gehöre < ich selbst > dazu? ist heutzutage nicht mehr fixiert und statisch zu beantworten. Die meisten Menschen haben ihre Wurzeln in mindestens zwei Kulturen, d.h. sie bilden mindestens eine duale Identität. Menschen mit einer dualen Identität bilden neue subkulturelle Gruppierungen, wie die Italo-Schweizer, die Afro-Amerikaner oder die russischen Israeli. Gemeint ist damit, die widersprüchliche, aber notwendige und immer dynamische Verknüpfung unterschiedlicher Wertvorstellungen, Rollenvorstellungen, Erziehungsziele und Erziehungspraktiken, und unterschiedliche Definitionen von Lebenssinn. Diese bikulturelle Doppelidentität besitzt in allen Bereichen des Alltags mindestens zwei, oft aber mehr tradierte Referenzsysteme, z.B. dasjenige einer Herkunftskultur und dasjenige einer Aufenthaltskultur, was auch bedeuten kann: Ursprung auf dem Lande, aufwachsen in der Stadt, oder die Ursprungskulturen von Mutter bzw. Vater, oder Eltern und Grosseltern (wobei auch innerhalb eines Landes enorme Unterschiede möglich sind); die Familien von MigrantInnen sind in dieser Sicht kein Sonderfall, sondern nur ein besonders auffälliges Beispiel für die Bildung neuer Identitäten. An MigrantInnen und in der interkulturellen Pädagogik wird das Problem eines neuen, durch die Migration und Mobilität charakterisierten Identitätstypus exemplarisch sichtbar. Es ist dies ein Identitätsbildungsprozess, der eine ständige Bewegung, bezogen auf mindestens zwei kulturelle Muster, von Werten, Rollen, Zielvorstellungen etc. darstellt. Meist sind es aber mehr als zwei kulturelle Wurzeln, die sich verknüpfen.

Kinder und Jugendliche haben verschiedene gute Strategien und Ressourcen um solche Mehrfachidentitäten zu bilden und aufrecht zu erhalten. Das ist zwar nicht einfach, aber die grössten Schwierigkeiten entstehen nicht aus dieser Aufgabe selbst, sondern aus der Weigerung der

Erwachsenen, sei es der Eltern oder der Lehrer, solche bewegliche und scheinbar wechselhafte Identität anzuerkennen. Sie sind es zumeist, die das Kind - unbewusst oder manifest- in Loyalitätskonflikte bringen, da sie befürchten, ihre Kinder würden sich entweder entfremden, oder zu wenig integrieren, und- im einen wie im anderen Fall- zu ausgeprägt eigene Wege der Identitätsentwicklung beschreiten, was sie jedoch schliesslich immer tun müssen, sofern sie nicht in die vorfabrizierte Rolle einer kollektiv normierenden Gruppe politischer, religiöser oder beruflicher Art schlüpfen.

So ist es zu einer der häufigen Therapieaufgaben geworden, sowohl die Betroffenen selbst zu ermutigen, ihre unterschiedlichen und oft sich widersprechenden, auf der kulturellen Herkunft beruhenden, Impulse wahrzunehmen und zu leben, wie auch, bei Kindern, die Entstehung der mehrkulturellen Identität mit den Eltern zu erarbeiten.

Globalisation - Wo im Weltganzen ist < ich selbst > ?

In der Globalisierung ist die bisher beschriebene Art dualer Identitätsbildung, die sie sich zumeist an Grenzen von Nationalstaaten orientiert, nicht ausreichend. Um mich unter den weltweit lebenden Milliarden von anderen < ich selbst > zu orientieren, muss ich mich mit meiner eigenen "lokalen" Identität, die sich im Prozess der Kulturation konstituiert, mit den Menschen weltweit in Beziehung setzen.

In unserer Epoche entsteht eine Globalkultur. Dazu zählen beispielsweise die von Jugendlichen auf der ganzen Welt gehörte Musik, der Sport, die weltweite Alphabetisierung, die gegenwärtige "Lingua franca" - die englische Sprache. Dazu zählt die weltweit uniforme Bilderwelt des Fernsehens mit den weltweit gleichen Nachrichten und Unterhaltungssendungen. Dazu gehören die global verkauften Konsumgüter, infolge globaler Werbestrategien internationaler Firmen wie Coca Cola, Mc Donald, oder Nike und Adidas, die ihre Kunden grundsätzlich im Kindesalter anwerben; ferner die global angewandten Medikamente, wie Antibiotika und Schmerzmittel. Global sind aber auch die internationalen Organisationen und Wertsysteme, wie die Menschenrechtsdeklaration oder die Deklaration der Rechte des Kindes und seit kurzem auch der Gerichtshof für Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die globale Identität ermöglicht, dass im Internet ein internationaler Austausch erfolgen kann, sodass beispielsweise Menschen verschiedener Kontinente miteinander über Musik reden oder Sexbilder betrachten können, aber auch dass Börsengeschäfte international getätigt werden und Wissenschaftler und ihre Ergebnisse in globale Systeme eingebunden sind. Im Sinne zirkulärer Rückkoppelung verstärken diese Gefässe den Globalisationsprozess.

Globale Identität ist der eine Pol einer zeitgemässen Identitätsentwicklung. Der andere ist eine lokale Identität, für welche nationalstaatliche Territorien oft viel zu grossräumig und zu heterogen sind. Diese lokale Identität, die gemäss der Kulturation in sich bereits eine individuell entwickelte Mischidentität ist, wurzelt in den eigenen Kindheitserfahrungen, wobei meist eine Hauptkultur dominiert. Die lokale

Identität betrifft die eigene Familie, die Häuser und Strassen in denen man seine ersten Lebensjahre verbracht und seine ersten Erfahrungen gemacht hat. Es gehören dazu beispielsweise die Muttersprache, die Lieblingsgerichte und die Art des Kochens, die man zu seinem Ursprung rechnet; oft auch bestimmte Klangmuster, die eine frühe Klangbiografie bilden. Zu dieser lokalen Identität gehören die Erziehungsvorstellungen von denen man beeinflusst wurde, ferner die Art und Weise der Beziehung zur Natur und bestimmte Grundstrategien mit Andersartigkeit oder mit Konflikten umzugehen. In dieser lokalen Identität ist man nicht Schweizer, sondern man stammt - vielleicht als Italo-Schweizer - aus einem bestimmten Tal oder einer bestimmten Stadt, man ist nicht Amerikaner, sondern fühlt sich - vielleicht als Afro-Amerikaner - in einer ganz bestimmten Wohnumgebung oder Landschaft zuhause. Und alle diese in sich heterogenen Identitäten haben gleichzeitig globale Konsumwünsche, Musikinteressen oder Rechtsfragen, die sie beschäftigen.

Zwischen lokalem und globalem Bereich bestehen Spannungen und Widersprüche. Das vorgetragene dialogische Gesamtmodell von Identität ist nicht auf eine Ebene projizierbar, sondern lässt sich allenfalls räumlich vorstellen; es ist ein äusserst komplexes und dynamisches Geschehen, das in sich gefestigt sein kann, aber ohne statisch zu sein.

Transzendierung " Was ist jenseits von < ich selbst > ?

Zur komplexen Identität gehört auch die Beziehung zwischen mir als Mensch und dem Gegenüber ausserhalb mir als Menschen. Es umfasst dies zunächst alles, was wir als wichtig für ein menschliches Leben erfahren, wie Zuwendung und Liebe, Hoffnung und Vertrauen, Beziehung, Fürsorge für andere und Trost, Entwicklung und Lebensinn. Für viele Menschen ist das Gegenüber ausserhalb sich selbst Gott oder der göttliche Geist, für manche eine kosmische Kraft, für andere die Natur und für einige mag es ein "Nichts" sein. In jedem Fall setzt die Vorstellung vom Menschen auch das Gegenüber voraus, welches nicht Mensch ist. In der Tradition der biblischen Religionen ist der Mensch nicht ohne Gott - aber auch Gott nicht ohne den Menschen. Wenn der Mensch Gott braucht - so braucht Gott für die Verwirklichung der Schöpfung und vor allem des Humanen, den Menschen. Nachdem Gott als Repräsentant für dogmatische Systeme missbraucht und im Laufe der weltlichen Geschichte der Religionen zu einem Machtsymbol verunstaltet wurde, ist es für viele heranwachsende Menschen schwierig geworden, ihr transzendentes Gegenüber, ihren Gott zu finden.

Die Unterstützung bei ihrer Suche nach dem transzendenten Gegenüber - selbstverständlich ohne auf längst verstaubte Religionskonserven zurückzugreifen -, ist ein wesentlicher Teil der therapeutischen Begleitung im Aufbau der Identität.

Folgerungen " Therapie als Unterstützung des Identitätsprozesses

Man kann sich Identität etwa so komple- aufgebaut wie ein Molekül vorstellen, oder als Mikrokosmos

mit verschiedenen in Bewegung befindlichen Planeten, Subsystemen und einigen Fixpunkten. Es gibt wirklich keinen Grund, warum ein Modell von Identität einfacher konzipiert sein sollte als ein Bestandteil der Materie.

Der dynamische Prozess der Aufrechterhaltung der Identität verbraucht und generiert Energien. Es ist ein ständiger Umbau, wie ihm auch der menschliche Körper unterliegt, solange er lebendig ist. Es kann nicht darum gehen, eine solche Identität zu "besitzen", gewissermassen als ein in Beton gebautes Haus, sondern es ist eine labiles, fragiles, dauernd im Umbau befindliches Fahrzeug. Die Aufgabe des Individuums besteht darin, sich einzuüben, diesen Prozess permanent als lebendigen, sowohl zentrierten wie differenzierenden Prozess zu leisten.

In dieser schwierigen und weltweit neuen Aufgabe der Identitätsbildung ist es naheliegend, dass es zu verschiedenen Entlastungsversuchen kommt, die das labile Gleichgewicht vorübergehend stabilisieren, die sich aber auf die Länge für die individuelle und gesellschaftliche Entwicklung als unhaltbar und schädlich erweisen. Ein solcher Stabilisierungsversuch sind die psychopathologischen Abspaltungen, die sich als psychische Krankheiten oder Entwicklungskrisen manifestieren, wobei gewisse Bereiche der eigenen Persönlichkeit sich verselbständigen. Auch die Einnahme von Substanzen und Suchtmitteln kann über die Schwierigkeiten dieser komplexen Identitätserhaltung hinwegtäuschen. Meine Auffassung, dass jede Krankheit, insbesondere jede psychische Störung, eine Beziehungsstörung zu "sich selbst", und damit eine Identitäts - Aufbaustörung ist, kann ich im Rahmen dieser Ausführungen nicht im Einzelnen ausführen.

Kollektive Mechanismen der Scheinlösungen vermitteln eine Ersatzidentität, ein "Gruppen-Pseudoselbst", beispielsweise in Form eines religiösen, politischen oder auch sogenannt wissenschaftlichen Dogmas oder einer Corporate Identity, wobei die individuelle Identität gegenüber der sozialen Identität unterdrückt wird, sodass die persönlichen eigenen Widersprüche und Konflikte weniger wahrgenommen und bearbeitet werden müssen.

Die Entstehung der neuen, komplexen und prozesshaften und offeneren Identität lässt die bisherige Art Diagnosen zu stellen oder Klassifikationssysteme für psychische Krankheiten anzuwenden, überholt erscheinen. Diese Systeme bleiben wohl noch für sehr umschriebene Aufgaben, wie beispielsweise die Gesundheitsplanung, nützlich, werden aber der Individualität eines einzelnen Menschen nicht gerecht.

Die Aufgabe der Therapien oder Psychotherapien hat sich gewandelt. Es genügt nicht einzelne lebensgeschichtliche Konflikte zu ermitteln und zu bearbeiten, oder Krankheit als Störung biologischer Vorgänge oder als Auswirkung sozialer Belastungen zu verstehen. Es geht immer mehr darum, all dies als Hemmnisse im lebenslangen Aufbau der komplexen Identität zu sehen, und den individuellen Aufbauprozess von Identität eine Wegstrecke unterstützend zu begleiten. Zentral dabei ist die Einbeziehung des Anderen, des Anderen in mir selbst und des Anderen als Gegenüber, aber auch einer anderen Auffassung oder Methodik. Dieses Andere ist jeweils keineswegs beliebig, sondern

bestimmbar. Erst gemeinsam mit dem bestimmbareren, zugehörigen Gegenüber kann ein neues, umfassenderes Ganzes entstehen und damit seelischgeistiges Wachstum möglich werden.

Aus der Auffassung, dass Therapie zu einem grossen Teil Unterstützung beim Aufbau einer komplexen und dialogisch konzipierten Identität ist, ergibt sich eine vorläufige Reihe von Folgerungen für die therapeutische Methodik, welche ich im Rahmen der zur Verfügung stehenden Zeit hier nur anführen, aber nicht im Einzelnen begründen kann; vieles davon wird in der Praxis bereits umgesetzt, oft ohne dass von Seiten der Fachperson oder der Klienten ausdrücklich der Bezug zum Identitätsaufbau hergestellt wird.

Zu diesem methodischen Katalog zählen:

- Die Gleichwertigkeit und Gegenseitigkeit der Beziehung zwischen Therapeuten und Klienten, die je ihre Kompetenz und Lebenserfahrung einbringen, und damit auch den sorgfältigen Verzicht auf alle Formen der Machtausübung und Abhängigkeit, die sich in Therapien einschleichen können.
- Die Wahrnehmung und Wertschätzung der Andersartigkeit, der Variabilität und Differenz, betreffe dies nun die Therapieschulen, kulturelle Traditionen, oder die Lebensumstände.
- Die Suche nach dem Anderen in mir selbst, als Therapeutin oder Klient.
- Die Wertschätzung des dialogischen Widerspruches und der Auseinandersetzung und die unmissverständliche Demaskierung und Stellungnahme, sofern der Dialog verweigert wird.
- Die Relativierung fixierender, einseitiger und einschränkender Einordnung von Störungszeichen im Umgang mit individuellen Menschen nach sogenannten wissenschaftlichen Einteilungsmustern und Klassifikationen.
- Die selbstverständliche Berücksichtigung von Körper, Seele und Geist. Dies bedeutet konkret beispielsweise die Einbeziehung biologischer wie psychologischer und spiritueller Erkenntnis und Erfahrung, sowohl verbaler wie bildhafter Kommunikation, die Berücksichtigung körpertherapeutischer und psychotherapeutischer Methoden, kognitiver Strategie und religiöser Fragen. Dabei geht es keineswegs um eine therapeutische Beliebigkeit, sondern um die definierbare Kooperation von Methoden, die sich lebenspraktisch bewährt haben.
- Die selbstverständliche Einbeziehung sozialer, gesellschaftlicher und politischer Probleme, d.h. zum Beispiel der erlebten Geschichtsperiode, der ökonomischen Probleme, der totalitären oder ökologischen Bedrohungen.
- Die Unterstützung beim Aufbau sozialer Beziehungen, beim der Sinngebung der Arbeit, bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichte über mehrere Generationen.
- Das Wissen um die Tatsache, dass wir als Helfer mit den Klienten ein gemeinsames System bilden, und nicht ausserhalb desselben stehen, sodass Objektivität stets bedeutet, die notwendige und unvermeidliche Intersubjektivität zu reflektieren, aus der wir uns nicht herausnehmen können sowie die Bescheidenheit, dass wir es in Diagnostik und Therapie stets mit Möglichkeiten und nicht mit Gewissheiten zu tun haben, wie dies die Festschreibung von Diagnosen und die Stellung von Prognosen suggeriert. Das schliesst nicht aus, dass wir uns auf allgemeine Erfahrungen stützen, von denen wir aber nicht wissen können, ob sie individuell zutreffen.
- Das Vertrauen der Fachpersonen, dass sie als Helfer nicht heilen und nicht andere Menschen entwickeln, sondern stets nur Hilfestellung zur Heilung und Entwicklung des anderen < ich selbst > zu lei-

sten haben und leisten können.

Auf mögliche Missverständnisse sei zum Schluss hingewiesen:

- Es geht keineswegs darum, einer Supermethode das Wort zu reden, die möglichst alles und jedes einbezieht, sondern darum, sich in der eigenen Methodik jeweils für ein Anderes, das eine sinnvolle Erweiterung bedeuten könnte, zu öffnen.
- für den Umstieg aus festgefahrenen Identitäts- und Therapiemodellen, braucht es keine therapeutischen Superstars, sondern die Bereitschaft zu einem Standortwechsel, den andere Wissenschaften, allen voran die Physik, in ihrem Bereich schon längst vollzogen habe; es braucht keine Aufgabe der bisherigen Methoden, sondern deren Ausweitung.
- die notwendige Öffnung bedeutet keinesfalls Beliebigkeit, sondern im Gegenteil erhöhte Präzision, sie ist nicht utopisch, sondern realistisch, keine Zukunftsvision, sondern überfällig.

**) Für die Literatur und die theoretische Vertiefung vgl.: H.S.Herzka, W. Reukauf, H. Wintsch (1999), Dialogik in Psychologie und Medizin, Basel: Schwabe & Co.. Für die klinische und institutionelle Umsetzung vgl.: H.S.Herzka und R. Hotz (1998), Tagesbehandlung seelisch kranker Kinder - Konzepte, Verwirklichung, Ergebnisse. Basel: Schwabe & Co. Für die Anwendung in der Ausbildung vgl.: H.S.Herzka (1999), Psychopathologie des Kindes und Jugendalters - Dokumentation 1968 bis 1998, Basel: Schwabe & Co.*